

land deshalb nicht von zwei Armutstypen (bei Kindern und Jugendlichen) sprechen, weil die Gemeinsamkeiten sowohl in quantitativer als auch in qualitativer Beziehung klar überwiegen. Die soziale Polarisierung führt hier wie dort zur Polarisierung der Kindheit“ (278).

Empfehlenswert ist die Studie vor allem, um den Blick für Kinder- und Familienarmut allererst zu öffnen und Phänomene wahrzunehmen, die von den Betroffenen aus Angst vor Stigmatisierung oft verborgen und von anderen allzu gern tabuisiert werden – auch von vielen für die individuelle Armutsbekämpfung doch so wichtigen Erzieherinnen und Lehrerinnen. Ebenso regt die Studie an, die Kinderarmut mit all ihren höchst individuellen Ursachen, Anlässen und Erscheinungsformen gleichwohl vor einem gesamtgesellschaftlichen Hintergrund wahrzunehmen und zu verstehen.

Die Darstellung der Strategien zur Armutsbekämpfung vermeidet zwar die häufigen, allzu einfachen „Entweder-Oder“ der sozialpolitischen Diskussion. Allerdings hätten insbesondere die Überlegungen zu sozialpädagogischen Handlungsanforderungen ausführlicher und deutlicher ausfallen können – auch als Gegenkonzept zu dem in letzter Zeit wieder als Feuilleton-Thema beliebt gewordenen „Selbstverschuldungsansatz“, der Kinderarmut nicht tabuisiert, aber primär oder allein als Ergebnis versagender und zu „erziehender“ Eltern erklärt.

Gleichwohl stellt die Studie mit ihren sehr detaillierten, qualitativen Forschungsergebnissen, ihrem Versuch der politischen Einordnung und ihrem Aufzeigen nötiger Strategien eine Bereicherung der sozialpolitischen und auch sozialpädagogischen Diskussion dar, deren Notwendigkeit durch den aktuellen Armut- und Reichtumsbericht der Bundesregierung auf traurige Weise bestätigt wird. *Thomas Steinforth*

SUTOR, Bernhard: *Vom gerechten Krieg zum gerechten Frieden*. Stationen und Chancen eines geschichtlichen Lernprozesses. Schwalbach/Ts.: Wochenschau-Verlag 2004. 206 S. Br. 14,80.

Ethnische Säuberungen, drohende Hungerkatastrophen, Bürgerkrieg und Völkermord, aber auch die Gewährung und Unterstützung von Ausbildungscamps für Terroristen oder die (vermeintliche) Herstellung von Massenvernichtungswaffen haben die Diskussion um die Legitimität militärischer Interventionen neu entfacht. Dabei erfährt die im Zeitalter des Kalten Kriegs als überwunden geglaubte traditionelle „Lehre vom gerechten Krieg“ (*bellum iustum*) eine erstaunliche Renaissance. Insofern ist es zu begrüßen, daß mit dem vorliegenden Werk in einer zentralen Frage politischer Ethik eine Orientierungshilfe für die politische Bildung angeboten wird.

Die Arbeit ist in zwei Teile zu je sechs Kapiteln gegliedert, von denen der erste (9–72) die historische Entwicklung ethischer und rechtlicher Positionen zu Krieg und Frieden rekonstruiert, der zweite Teil (73–186) den aktuellen politisch-ethischen und völkerrechtlichen Diskussionsstand zu Chancen und Grenzen einer internationalen Friedensordnung sowie zu Fragen militärischer Gewaltanwendung aufbereitet. Im einzelnen weist Bernhard Sutor zunächst daraufhin, daß bereits in der griechisch-römischen Antike drei zentrale Argumentationslinien zur Rechtfertigung von Kriegen entwickelt worden sind: der grundsätzliche Vorrang der Macht gegenüber dem Recht im „Meli-dialog“ von Thukydides, das uneingeschränkte Recht zum Krieg gegen „Barbarenvölker“ bei Aristoteles und das „*Bellum iustum*“ bei Cicero (Kap. 1). Nach einem kurzen Blick auf das Alte Testament werden die frühchristlichen Stellungnahmen zu Krieg und Frieden erörtert, wobei der Autor sich auf

Augustinus konzentriert, der Elemente des *Bellum iustum* in eine christliche Friedensethik integriert, die durch das Erfordernis einer gerechten Ordnungsstruktur charakterisiert ist (Kap. 2). Sodann entfaltet er die mittelalterliche „Lehre vom gerechten Krieg“ bei Thomas von Aquin und in der spanischen Spätscholastik, wonach Krieg nur als Strafaktion gegen Übeltäter zur Verteidigung oder Wiederherstellung der Friedensordnung gerechtfertigt werden kann (Kap. 3).

Mit der Reklamation des freien Kriegsführungsrechts souveräner Staaten (*ius ad bellum*) und der Konzentration auf die rechtliche Einhegung der Kriegführung (*ius in bello*) leitet das neuzeitliche Völkerrecht jenen Paradigmenwechsel vom „gerechten Krieg“ zum „rechtlich geregelten Krieg“ ein, dessen rechtliche Geltung erst mit der Katastrophe des Ersten Weltkriegs enden wird (Kap. 4). Eine frühe und wegweisende Kritik dieser Doktrin formuliert Immanuel Kant, indem er den kriegerischen „Naturzustand“ zwischen den Staaten durch eine dreifache Verrechtlichung für prinzipiell überwindbar hält: durch ein die menschliche Freiheit und die politische Mitbestimmung sicherndes republikanisches Staatsrecht, durch ein auf dem Föderalismus von Republiken gegründetes Völkerrecht und durch ein das Gastrecht fremder Bürger gewährendes Weltbürgerrecht (Kap. 5). Eine weitere Orientierungshilfe bietet die revidierte und reformulierte kirchliche Friedenslehre, die die „Lehre vom gerechten Krieg“ auf eine gerechtfertigte – möglichst von der Staatengemeinschaft wahrgenommene und in den Grenzen des „*ius in bello*“ geführte – Verteidigung zurücknimmt und den Fokus auf die strukturellen und institutionellen Bedingungen seiner Verhinderung richtet (Kap. 6).

Im zweiten Teil erinnert Sutor zunächst an die politische Entwicklung der interna-

tionalen Beziehungen von der Gründung des Völkerbundes und der Vereinten Nationen bis zu den „Blauhelmissionen“ der 90er Jahre und den Krieg gegen den Irak (Kap. 7 u. 8). Die letzten vier Kapitel widmet er den gegenwärtigen Diskussionen über Friedenssicherung, -förderung und -ordnungen, wobei erstere um die Legitimität militärischer Interventionen mit und ohne Mandat des Sicherheitsrates sowie um die politischen Chancen und Grenzen einer Kriegsprävention kreist (Kap. 9). Innerhalb der Friedensförderung unterscheidet Sutor zwischen den Diskursen, die einen Zusammenhang zwischen Frieden und Demokratie bzw. Achtung der Menschenrechte reklamieren (Kap. 10) und die eine Verbindung von Entwicklung und Frieden anzeigen (Kap. 11). Schließlich bietet die Rubrik „Alternativen einer Weltfriedensordnung“ einen Überblick über derzeit wichtige friedenswissenschaftliche Debatten: die politiktheoretische Kontroverse zwischen Idealismus und Realismus sowie zwischen einer hegemonialen und multilateralen Friedensordnung, die völkerrechtliche Debatte um präventive bzw. präemptive Kriege sowie die moralphilosophische Diskussion zwischen Weltstaat oder Weltföderation (Kap. 12). Das Werk schließt mit einer skeptischen Betrachtung der Realisierungsmöglichkeiten weltweiten „ewigen Friedens“ (187–193).

Die Stärke dieses Buches besteht darin, daß es ein zentrales Thema politischer Ethik – die (De-) Legitimation militärischer Gewalt und die Entwicklung eines gerechten Friedens – zunächst ideengeschichtlich aufbereitet, um danach die einzelnen Traditionsstränge auf den zeitgenössischen politischen Kontext und die aktuellen ethischen, politiktheoretischen und völkerrechtlichen Diskurse zu beziehen. Die unterschiedlichen Ansätze werden übersichtlich systematisiert und in ihren differenti-

anthropologischen Prämissen und politischen Folgerungen scharf gegeneinander konturiert, die jeweiligen Argumentationsstränge klar herausgearbeitet und in einer verständlichen Sprache präsentiert. Zudem gewährt das Buch zu den zahlreichen Einzelthemen einen sehr guten, wenn auch nicht ganz vollständigen Überblick über die deutschsprachige Literatur. Lediglich der ideengeschichtliche Teil hätte durch wichtige historische Debatten, wie die aristotelisch-sophistische Kontroverse um den „Sklaven von Natur“ als Rechtfertigungsfigur imperialistischer Eroberungszüge,

den öffentliche Disput zwischen Las Casas und Sepúlveda um die Legitimität der spanischen Conquista anhand der Kriterien des *Bellum iustum* oder die Auseinandersetzung zwischen Immanuel Kant, Friedrich Gentz und Joseph Görres um die Verbreitung der Demokratie mit militärischen Mitteln ergänzt und mit Bezügen zu den Argumentationsmustern gegenwärtiger Diskurse versehen werden können. Dem Werk ist zu wünschen, daß es eine breite Verwendung nicht nur innerhalb des Schulunterrichts und der Erwachsenenbildung findet. *Matthias Gillner*

ZU DIESEM HEFT

Als älteste Kulturzeitschrift Deutschland spiegeln die „*Stimmen der Zeit*“ selber ein Kapitel Kirchen- und Zeitgeschichte. KLAUS SCHATZ, Professor für Kirchengeschichte an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen in Frankfurt, rekonstruiert die Auseinandersetzungen um eine Wende der Zeitschrift von einer apologetisch-defensiven Haltung hin zu einer offeneren Auseinandersetzung mit der Moderne vor 80 Jahren.

In den Ländern Afrikas südlich der Sahara breitet sich ein militantes, evangelikales Christentum aus. KATHARINA HOFER, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Department of Political Science der University of Jos in Nigeria, untersucht dieses Phänomen unter dem Gesichtspunkt seiner Entstehungsgeschichte, seiner Ausbreitung im Kontext gesellschaftlicher, politischer und ökonomischer Wandlungsprozesse sowie seiner Rolle in interreligiösen Konflikten.

CHRISTIAN TROLL, Professor am Pontificio Istituto Orientale für Islam und islamisch-christliche Beziehungen, gibt einen Überblick über eine innerislamische Debatte zur eigenen Identität im geschichtlichen Wandel. Für die progressiven Denker ist eine neue und urteilsfreie Lektüre des Koran entscheidend dafür, die Kernwerte des Islam mit den Anforderungen der Moderne in Einklang zu bringen.

Vor seiner Wahl zum Papst hat sich Kardinal Joseph Ratzinger in einer programmatischen Predigt entschieden gegen die „Diktatur des Relativismus“ gewandt. CLAUß PETER SAJAK, Referent für Hochschulen und pädagogische Grundsatzfragen am Bischöflichen Ordinariat Mainz, fragt nach der Rolle von Schule und Religionsunterricht im Umgang mit kulturellen und religiösen Differenzen.